



J.P. Conrad

**Aufgefressen**

E-Book, ca. 220 Seiten

€ 3,49

ISBN-13 978-3-8476-7515-0

Verlag PERPICX Media

erschienen bei Neobooks / Droemer Knaur Verlagsgruppe

[jpconrad.com](http://jpconrad.com)

[facebook.com/officialjpconrad](https://facebook.com/officialjpconrad)



## Klappentext

---

*Im Keller einer Londoner Grundschule findet der Hausmeister drei Leichen, deren Gesichter entsetzlich mit Säure entstellt wurden; zwei Frauen und einen Mann.*

*Jack Calhey, Reporter für die kleine Tageszeitung Loughton Courier, nimmt, ausgestattet mit Insider-Informationen seines Kontakts bei Scotland Yard, die Witterung nach dem Mörder auf. Dabei scheint er ihm im Laufe seiner Recherchen näher zu kommen, als ihm lieb ist, denn plötzlich wird sein Leben bedroht.*

*Nach weiteren Säure-Morden verdichten sich für ihn und auch für den Yard-Ermittler Inspektor Hubert Macintosh die Hinweise, wer dahinter steckt. Unabhängig voneinander folgen beide der Spur aus Leichen...*

J.P. Conrad, Autor des Bestsellers „totreich“, legt seinen brandneuen Thriller vor. Nervenzerreißende Spannung und Gänsehaut sind garantiert, wenn er zum Beispiel auf schonungslose Weise die Qualen der Opfer des Säurekillers beschreibt. Geschickt legt er dem Leser blutige Puzzleteile aus und bricht dabei wieder einmal mit den Konventionen herkömmlicher Erzählweisen. In "Aufgefressen" gibt es zudem endlich ein Wiedersehen mit dem ungleichen Ermittlergespann, dem Reporter Jack Calhey und Scotland Yard Inspektor Hubert Macintosh, aus J.P. Conrads Debütroman.

## Exposé

---

Der Prolog erzählt von der Kindergärtnerin Loise Fredericks, die in den siebziger Jahren unter häuslicher Gewalt zu leiden hat. Sie schluckt die Aggressionen gegen ihren sadistischen Ehemann jahrelang herunter, bis sie sich eines Tages aufgrund des Missgeschicks eines kleinen Jungen mit einem Mal auf diesen entlädt.

Heute: Im Keller einer Londoner Grundschule findet der Hausmeister drei Leichen, deren Gesichter entsetzlich mit Säure entstellt wurden; zwei Frauen und einen Mann. An der Wand hinterlässt der Täter zudem noch einige Zahlen.

Jack Calhey, Reporter für die kleine Tageszeitung *Loughton Courier*, nimmt, ausgestattet mit Insider-Informationen seines Kontakts bei Scotland Yard, die Witterung nach dem Mörder auf. Während seiner Recherchen fallen ihm Parallelen zu einer Grabschändung in dem kleinen Ort Brentwood auf.

Inzwischen lernt der Leser Joseph Heir kennen, der Anfang der 80er Jahre zur Grundschule geht und sich dort einen Jungen durch verbale und körperliche Einschüchterungen gefügig macht. Als das heraus kommt, wird Joseph der Schule verwiesen und rächt sich daraufhin an dem Jungen.

Auf einem Friedhof nach weiteren Hinweisen suchend, wird Jack Calhey bewusstlos geschlagen.

Danach lernt der Leser Rebecca Quinn, eine aus Irland stammende junge Frau kennen, und erfährt, dass sie ihren Freund wegen eines anderen verlässt.

Jack Calhey kommt einige Zeit nach dem Angriff auf ihn, auf dem Friedhof wieder zu sich. Er ermittelt trotz der eindeutigen Warnung weiter, während Scotland Yard nach wie vor keine verwertbaren Spuren hat. Er versucht, Kontakt zu Lucinda Rainbird, der besten Freundin der verstorbenen Kindergärtnerin, aufzunehmen, erfährt allerdings, dass sie seit einigen Jahren in einer psychiatrischen Klinik sitzt.

Mitten in der Nacht werden Calhey und seine Frau vom Klingeln an der Tür aus dem Schlaf gerissen. Aber vor der Tür ist niemand, nur ein Brief liegt auf der Fußmatte. Dessen Inhalt lässt beide erschrocken zusammen fahren: Neben einer eindeutigen Drohung gegen Calhey zeigt ein beigefügtes Foto das Gesicht des nächsten Opfers des Säurekillers.

Inzwischen begleiten wir den mittlerweile erwachsenen Joseph von einer Bar nach Hause. Dort angekommen, wird er von seinem Mörder bereits erwartet und auf sadistischste Weise misshandelt, bevor er von seinen Qualen erlöst wird.

Calhey sieht ein, dass er nicht mehr länger auf eigene Faust recherchieren kann. Im Yard halten sich er und die ermittelnden Beamten um Inspektor Hubert Macintosh auf dem Laufenden. Calhey schlägt vor, Lucinda Rainbird nach der verstorbenen Kindergärtnerin zu befragen.

Inspektor Macintosh und sein Assistent Steven Highsmith suchen daraufhin die verwirrt wirkende und zutiefst gläubige, alte Frau in der Klinik auf. Dort erfahren sie nicht nur, was der Auslöser für ihren Aufenthalt dort war, sondern auch, wer damals ihre beste Freundin dazu gebracht hatte, ein schutzbefohlenen Kind zu misshandeln.

Zur reinen Schreibtischarbeit verdonnert, gräbt Jack Calhey weiter in der Vergangenheit und findet erstaunliche Zusammenhänge zwischen den Opfern heraus. Nachdem er die beste Freundin der toten Rebecca Quinn ausfindig gemacht hat, trifft er sich mit ihr. Während des Gesprächs erfährt er dann, mit wem die ermordete junge Frau vor ein paar Jahren liiert gewesen war. Um seinen dadurch aufkeimenden Verdacht nach der Identität des Säurekillers zu untermauern, fährt er noch zum Kindergarten in Brentwood. Als er auch dort und ebenfalls in den alten Unterlagen der Grundschule auf den gleichen Namen stößt, weiß er, wer der Säurekiller ist und auch wo er ihn finden kann.

Inzwischen lernt der Leser die Videothekarin Tanya kennen, die spät abends erschöpft von einer Party nach Hause kommt. Während sie Vorbereitungen trifft, eine entspannende Dusche zu nehmen, bemerkt sie mit Entsetzen, dass sie nicht im Haus ist. Der Säurekiller setzt sie zunächst außer Gefecht und zwingt sie dann, in den Kofferraum seines Wagens zu steigen.

Auch die Beamten Hubert Macintosh und Steve Highsmith haben inzwischen weitere Puzzleteile zusammensetzen können und auch sie folgen der mittlerweile nur allzu offensichtlichen Spur des Säurekillers.

In einer alten, verlassen Schwimmbhalle laufen dann alle Fäden zusammen: Während des hochdramatischen Finales, in dem Jack Calhey den Tod der jungen Tanya mit ansehen muss, erfährt der Leser, wer wirklich der Säurekiller ist und dass sowohl Calhey, als auch Scotland Yard einem tödlichen Irrtum unterlegen sind...

## Über den Autor

---



J.P. Conrad (eigentlich Jens Peter Conradi), Jahrgang 1976, ist Mediendesigner und diplomierter Werbetexter. Er stammt aus der Wetterau, lebt aber seit einigen Jahren im Taunus. Er ist verheiratet und hat ein Kind.

Schon in frühester Kindheit zeigte sich bei J.P. Conrad eine ausgeprägte künstlerische Ader. Erste Gehversuche waren selbst gezeichnete Comics nach seinen großen Vorbildern Uderzo (Asterix) und Hergé (Tim und Struppi). Hinzu kamen Kurzgeschichten und erste Ansätze für Romane aus den Bereichen Krimi und Science Fiction.

Anfang der 90er Jahre begann Conrad mit der Produktion von semi-professionellen Videos aus verschiedensten Genres, die er an seiner Schule aufführen durfte und die z.T. auch im öffentlich-rechtlichen Fernsehen gesendet wurden. Auch hier kam ihm seine schriftstellerische Begabung beim Verfassen der Drehbücher sehr zu Gute.

Nach mehr als 12-jähriger Anstellung in einer Agentur für Werbung und Marketing als Designer, Art Director und Projektleiter, begab er sich in die Selbständigkeit mit seiner eigenen Medienagentur ([www.perpicx.com](http://www.perpicx.com)). Es folgte die Angliederung einer kleinen Verlagssparte, in der er die Bücher seiner Frau, der Autorin Nadine T. Güntner, veröffentlichte, darunter der Fantasyroman "Allendas" und die Kurzgeschichtensammlung "Weibsstücke".

Im Jahr 2013 hat Conrad mit "totreich", seinen viel beachtetes Debüt als Schriftsteller hingelegt. Der Roman wurde zum Bestseller und war u.a. auf Platz zwei der Verkaufscharts auf Neobooks, der E-Book Plattform der Verlagsgruppe Droemer-Knauer.

Es folgten mit "Gewaltnatur" und "Die Beichtkinder" zwei äußerst spannende Kurzgeschichten, die dem Leser J.P. Conrads Verehrung für sein großes Vorbild Alfred Hitchcock deutlich vor Augen führten.

Im Nachfolgewerk "Dirty Story - Eine wirklich schmutzige Geschichte", brach er dann mit einigen erzählerischen Tabus, was sich u.a. in einer wesentlich drastischeren Sprache ausdrückte. Auch dieses Werk enthielt viel der von Hitchcock so oft gepredigten und in seinen Filmen ausgelebten "Suspense".

Im Jahr 2014 veröffentlichte Conrad sein bis dato jüngstes Werk, den Thriller "Aufgefressen". Hier gibt es für den Leser das lang ersehnte Wiedersehen mit den Protagonisten aus seinem Erstling "totreich".

## Pressekontakt

---

PERPICX Media  
Medienagentur & Verlag  
Höhenstraße 18  
D-61267 Neu-Anspach

Telefon: 06081 / 40 89 80  
Fax: 06081 / 40 89 81  
E-Mail: [info@perpicx.com](mailto:info@perpicx.com)  
Internet: [www.perpicx.com](http://www.perpicx.com)

## Prolog

Loise erhielt einen kräftigen Hieb gegen die Brust; den ersten an diesem Tag. Er nahm ihr die Luft. »Stell Dich doch nicht so blöd an!«, polterte ihr Mann aufgebracht und stapfte zur Kammer. Er kam mit Schaufel und Besen zurück. »Feg es auf!«, befahl er, drückte ihr die Reinigungsutensilien in die Hand und setzte sich dann wieder an den Küchentisch, um weiter in seiner Morgenzeitung zu lesen. Loise blieb einen Moment benommen stehen. Er hatte es wieder getan; sie geschlagen und gedemütigt. Dabei war er es gewesen, der die Kaffeebüchse von der Anrichte geschubst hatte, nicht sie. Und das mit voller Absicht. Aber das war im Grunde egal. In diesem Hause hatte nur einer Recht, und das war Herman.

Sie wusste, dass er diesen Kick brauchte; so wie andere Sport trieben, Alkohol tranken oder Drogen nahmen, um sich gut zu fühlen.

Resignierend begab sich Loise in die Hocke und fegte lethargisch das braune Pulver zu einem Haufen zusammen.

Früher hatte sie in solchen Momenten angefangen zu weinen. Aber das tat sie schon lange nicht mehr. Wie in einer ›normalen‹ Ehe, in der sich irgendwann die Routine einstellte, so hatte sich auch ihre sehr spezielle Beziehung im Laufe der letzten fünf Jahre entwickelt. Aber ihre Routine bestand darin, dass ihr jähzorniger Ehemann Herman sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit schikanierte und in vielen Fällen auch vor physischer Gewalt nicht zurück schreckte. Wenn dies passierte, verhielt sich Loise immer gleich: Sie nahm es hin, schluckte ihren Frust und ihre Verzweiflung trocken herunter und machte dann einfach weiter.

Er war nicht immer so gewesen; ganz im Gegenteil. Als Loise Herman kennen gelernt hatte, war er sehr charmant, witzig und liebevoll gewesen. Auch noch in den zwei Jahren, die sie verlobt waren und ebenfalls in den ersten Ehejahren. Doch dann war mit Hermans Karriere als Versicherungsmakler auch sein Charakter den Bach runter gegangen. Immer öfter war er mit schlechten Tagesabschlüssen und dementsprechend mieser Laune nach Hause gekommen. Loise, wie der Fels in der Brandung fest an ihrem Mann glaubend, hatte immer zu ihm gehalten, ihn aufgemuntert und alles getan, was eine gute Ehefrau nur tun konnte. Aber es war am Ende vergebens. Irgendwann hatte er in einem Streit das erste Mal die Hand gegen sie erhoben. Und er hatte Gefallen daran gefunden.

Herman schlug Loise nie so, dass sie äußerliche Blessuren davon trug. Nein, denn er war nicht nur jähzornig, sondern auch clever. Und er wusste, dass sie ihn niemals verlassen oder ihn bei der Polizei anzeigen würde. Dafür hatte er sie viel zu sehr eingeschüchtert und ihr mit schmerzvollen Konsequenzen gedroht. Und außerdem, das erschreckte sie neben den Beschimpfungen und Schlägen am meisten, liebte sie ihn nach wie vor. Und das wusste auch Herman. Sie war sich darüber im Klaren, dass es ganz und gar falsch war, für dieses Monster noch Gefühle zu haben. Aber es war so. Sie hatte sogar einmal in der Stadtbibliothek etwas darüber gelesen. Es war keineswegs ungewöhnlich, was ihr

wiederfuhr; sie war nicht verrückt oder abnorm. Nur helfen konnte ihr diese Erkenntnis nicht. Sie saß in einer mehr als heimtückischen Falle aus biederem Wohlstand, Liebe und Gewalt gefangen. Trotz alledem hatte sie ihre Verzweiflung nie über die Türschwelle ihres kleinen Reihenhauses getragen. Sie hatte sie Zuhause gelassen, wenn sie zur Arbeit, in den Kindergarten gegangen war. Der Kindergarten war ihre Zuflucht, ihre Burg gewesen. Mit den Kindern als die Ritter, die sie verteidigten. Loise liebte Kinder über alles und ihr Job als Betreuerin machte ihr viel Freude. Die Arbeit bot ihr einen friedlichen Gegenpol zu der häuslichen Gewalt durch ihren Mann. Die dunklen Gedanken, die sie so oft hatte, wurden durch sie zu einer honigsüß duftenden Wolke aus Zuckerwatte.

Aber seit einigen Tagen bemerkte Loise mit Sorge, dass ihr das nicht mehr reichte. Ein Kinderlachen hatte plötzlich nicht mehr den Wert, die dunklen Gedanken aufzuwiegen. Es fiel ihr immer schwerer, einfach nur den Schalter umzulegen, ihr freundliches Gesicht aufzusetzen und mit den Kindern zu spielen, wie sie es so lange getan hatte. Aggressionen hatten sich in ihr aufgestaut; Aggressionen, die wesentlich mehr waren, als nur dunkle Gedanken, und die sie nicht ignorieren konnte. Es gab keine Ablenkung mehr von ihnen. Loise wusste, dass der Druck, der sich in ihr schleichend langsam aufbaute, irgendwann entweichen musste; das Ventil musste geöffnet werden. Aber wie? Natürlich wäre Herman, in dem sie auch die Ursache all ihrer Aggressionen vermutete, das naheliegende Ziel. Aber das ging nicht. Dafür hatte sie, auch wenn sie es sich nur ungerne selbst eingestand, zu viel Angst vor ihm und den Konsequenzen, die ihr gedroht hätten; allen voran, ihn zu verlieren.

»Sieh es ein, Du bist eine schwache, armselige Kuh.«, dachte sie bei sich, während sie ins Leere starrte.

Jemand legte ihr sanft die Hand auf die Schulter und sie fuhr erschrocken hoch.

»Loise, alles klar?«, fragte Lucinda und lächelte sie an.

Mit einem Mal war Loise wieder im hier und jetzt, hörte das Lachen der Kinder und das Klirren des Geschirrs. Sie saßen im Kindergarten mit ihrer Gruppe um den niedrigen Tisch herum beim Frühstück.

»Ja, alles in Ordnung. Ich bin nur etwas müde heute«, spielte sie ihren Gemütszustand herunter.

»Schlecht geschlafen?«

Loise nickte nur stumm und sah dann in die Runde. Die Kinder hatten ihr Obst aufgeessen und ihren Tee getrunken. »So, Kinder«, sagte sie und zeitgleich mit einem Händeklatschen setzte sie wieder ihr fröhliches Gesicht auf. »Räumt bitte alle eure Tassen und Teller auf die Tablett.«

Loise und Lucinda gaben den Kleinen Hilfestellung.

Es waren fünf Tablett mit dreckigem Geschirr; Lucinda nahm zwei davon und ging in die Küche. Loise folgte ihr mit zwei weiteren.

»Ich räume sie schon ein«, sagte Lucinda und begann, die Teller und Tassen in den Geschirrspüler zu laden.

Loise ging wieder zurück in den Gruppenraum, um das letzte Tablett zu holen. Als sie dort ankam, sah sie, wie ein kleiner Junge dieses letzte Tablett, das noch mit aufgetürmten kleinen Tassen und Tellern zum Abräumen bereit auf dem niedrigen Tisch stand, zu sich heran zog. Er zog daran, bis es nach einer halben Drehung mit einem lauten Klirren vor ihm auf den Boden krachte. Mehrere Tassen zerbrachen, andere rollten davon und Teereste flossen über die Holzdielen.

Es war genau dieser eine Moment, der Loise dazu brachte, ihr Ventil zu öffnen.

Ohne darüber nachzudenken, stürzte sie zu dem Jungen, packte ihn fest am Arm, riss ihn nach oben und zog ihn dann von den anderen Kindern weg in Richtung der Schlafstube. Es ging so schnell, dass der Kleine nicht einmal Gelegenheit hatte, zu schreien. Dann hatte sie auch schon die Tür hinter sich geschlossen.

Lucinda hockte vor der geöffneten Spülmaschine und wartete. Sie rieb sich den Tee an ihren Fingern mit einem Spültuch trocken und verzog dann ungeduldig das Gesicht. Loise kam nicht.

Sie seufzte und erhob sich aus ihrer Hocke. »Loise, Schätzchen. Wo bleibst Du denn?« Sie ging in den Gruppenraum, um das letzte Tablett selbst zu holen. Sie fand es auf dem Kopf liegend, mit den Tassen, Tellern und Scherben auf dem Boden verteilt und einigen Kindern, die wie aufgescheuchte Hühner wild umher liefen. Aber das taten sie oft, wenn sie keine konkrete Aufgabe hatten. Von ihrer Kollegin war allerdings nichts zu sehen.

»Loise?«, rief Lucinda und ging sofort zurück in die Küche, um Schaufel und Besen zu holen. Sie dachte sich nichts dabei. Entweder war Loise mit einem Kind auf die Toilette gegangen oder eines der Kleinen hatte sich tatsächlich verletzt, als das Tablett runtergefallen war und sie holte gerade den Erste-Hilfe-Kasten.

Als Lucinda mit Besen und Kehrblech bewaffnet wieder zurückkam, war alles unverändert.

»Passt auf Kinder, tretet etwas zurück«, sagte sie und ging auf die Knie, um die Scherben aufzusammeln.

Plötzlich hörte sie einen spitzen Schrei. Den eines Kindes. Sie fuhr erschrocken hoch.

Er kam aus dem Schlafraum.

Lucinda wusste sofort, dass dieser Schrei nicht von einer kleinen Schnittwunde herrühren konnte. Es war ein durchdringender, von Angst erfüllter Schrei gewesen.

»Loise?« Sie stand auf und lief schnell, mit pochendem Herzen, zur Tür des Schlafraums. Als sie sie öffnete und sah, was sich dahinter abspielte, umklammerte sie unwillkürlich fest das kleine Kreuzifix, das an ihrem Hals hing.

## Kapitel 1

Im Allgemeinen empfinden die Menschen den Montag als den schlimmsten Tag der Woche. Und auch für Mitchell Liberman konnte er kein Glückstag sein, denn es war ein Montag, als er die drei Leiche fand.

Sie lagen nebeneinander aufgereiht auf dem Boden eines Lagerraums im Keller der St. Marys Primary School. Man hatte ihnen die Gesichter bis zur Unkenntlichkeit mit Säure verätzt.

Das war Jack Calheys Wissensstand, als er den Hörer in die Hand nahm und seinen Kontakt beim Yard, Inspektor Hubert Macintosh, anrief.

»Das ging ja schnell«, war die Begrüßung des Inspektors, die ihm sofort ein Grinsen ins Gesicht zauberte. »Wie haben Sie davon erfahren?«



»Ich habe so meine Quellen«, tat Jack geheimnisvoll. In Wirklichkeit war es Steven Highsmith gewesen, Macintoshs Assistent, der ihm die knappen Infos per E-Mail hatte zukommen lassen. »Können Sie schon was sagen?«

Macintosh schnaubte in den Hörer. »Es sind zwei Frauen und ein Mann. Ihre Gesichter wurden mit Dihydrogensulfat, also Schwefelsäure, sehr stark verätzt. Die Identifizierung von zwei der drei Leichen dauert noch an.«

»Und die dritte?«

»Der Schuldirektor hatte sich die ganze Bescherung angesehen. Er sagte, es könnte sich möglicherweise um eine Lehrkraft handeln.«

Jack machte sich flink Notizen auf seinem Block. »Und?«, fragte er. Er war aufgeregt wie ein kleines Kind.

Der Inspektor zögerte einen Moment, dann sagte er: »Sie wissen schon, dass ich das hier nur tue, weil Sie noch was gut haben bei mir?«

»Ja, weiß ich. Und ich bin Ihnen auch sehr dankbar dafür.«

Es war diese unglaubliche Geschichte vor knapp zwei Jahren, als sich ihre Wege das erste Mal gekreuzt hatten. Damals hatte sich Jack, aus persönlichem Interesse und beruflichem Ehrgeiz, als Lockvogel für eine im Nachhinein äußerst fragwürdige Polizeiaktion zur Verfügung gestellt. Unterm Strich war er nur knapp mit dem Leben davon gekommen.

»Also, haben Sie die Frau identifizieren können?«, bohrte er weiter nach.

»Ja. Es war tatsächlich eine Grundschullehrerin. Sie war erst vor einem Monat in Rente gegangen.«

»Hm«, brummte Jack nachdenklich. »Dann konnte sie wohl ihren Ruhestand nicht wirklich auskosten.« Macintosh räusperte sich. »Allerdings.«

»Haben Sie einen Namen für mich?«, bohrte Jack weiter, obwohl er wusste, dass er Gefahr lief, seinen Bonus beim Inspektor auszureizen.

»Dazu kann ich nichts sagen«, kam auch prompt die knappe Antwort.

»Verstehe. Sonst noch was? Wie haben sich die Täter Zutritt verschafft?«

»Es gibt eine Tür, die auf den Schulhof führt. Der Hausmeister hat uns erklärt, dass in dem Raum Bänke und Tische für Sommerfeste lagern. Die werden darüber auf den Hof gebracht.«

»Aha. Und die Tür war aufgebrochen«, schlussfolgerte Jack.

»Nein, eben nicht. Die Spurensicherung hat keinerlei entsprechende Hinweise gefunden.«

Jack runzelte die Stirn. »Woher wissen Sie dann, dass sie durch diese Tür gekommen sind?« Er ging aufgrund der Tatsache, dass es drei Leichen waren, von mehreren Tätern aus und sprach daher immer von ›die‹. Natürlich hätte es auch eine einzelne Person sein können.

»Ich weiß nicht, ob ich Ihnen das sagen soll«, entgegnete der Inspektor zögernd.

Das machte Jack natürlich nur umso neugieriger. »Bitte, sagen Sie es einfach. Geben Sie sich einen Ruck.« Nicht gerade ein sehr gutes Argument.

Der Mann im Hörer grummelte etwas Unverständliches. Dann sagte er: »Auf der Innenseite der Tür wurde eine Nachricht hinterlassen.«

Jack schluckte. »Was für eine Nachricht?«

»Jack, Sie dürfen das nicht veröffentlichen! Ich komme in Teufels Küche, wenn das raus kommt«, mahnte Macintosh.

»Ich möchte doch nur einen kleinen Vorsprung haben.«

Die kleine regionale Tageszeitung Loughton Courier, für die er schrieb, hatte es bereits einmal geschafft, durch eine exklusive Berichterstattung die großen Zeitungen - allen voran die Times - auszustechen. Das hätte er nur zu gerne noch einmal geschafft. Und drei verätzte Leichen waren ein guter Aufhänger.

Macintosh blieb hart. »Tut mir leid, ich muss das ablehnen. Ich riskiere hier schon Kopf und Kragen für Sie.«

»Hm.«

»Aber wenn Sie es selbst durch Zufall herausbekommen....«

Jack glaubte, sein Augenzwinkern förmlich durch den Hörer sehen zu können.

»Ich verstehe«, sagte er. »Danke, Hubert.«

Sie verabschiedeten sich. Nachdem er aufgelegt hatte, betrachtete Jack sich seine Notizen; sie füllten nicht einmal die Hälfte des Blattes. Das war nicht gut. Mehr als eine kurze Randnotiz war das nicht wert. Er brauchte mehr. Insbesondere interessierte ihn brennend, was dort an die Kellertür der Schule gekritzelt worden war.

Aber wo konnte er ansetzen? Beim Schuldirektor? Nein, das hätte zu Problemen führen können. Aber vielleicht beim Hausmeister. Er sah auf seinen Block: Mitchell Liberman. Den Namen hatte er von der Homepage der Schule, wo nebst dem kompletten Kollegium auch die Krankenschwestern, das Küchenpersonal und ebenfalls der Hausmeister einem freundlich entgegen gelächelt hatten. Liberman musste demnach der Mann sein, der die Leichen entdeckt hatte. Bei ihm konnte er sicher ansetzen, ohne mit den Beamten vom Yard in Konflikt zu geraten. Er war ein kleines Rädchen im Schulgetriebe und vielleicht für ein paar Pfund bereit, Jack mehr Details zu verraten. Er bewohnte ein kleines Appartement auf dem Schulgelände, wie Jack schnell in Erfahrung bringen konnte. Dort wollte er ihn am Spätnachmittag aufsuchen.

## Kapitel 2

Normalerweise sprang Jack auf Mord nicht sofort an. Im Großraum London starben fast jeden Tag Menschen durch Gewalteinwirkung. Durch Messerstiche und Kugeln in Kopf oder Brust.

Aber das hier war anders. Hier ging es sicher nicht um Mord im Affekt, um keinen Bandenkrieg und auch nicht um einen Denkkzettel des organisierten Verbrechens. Die arbeiteten nicht mit Schwefelsäure. Nein, hier deutete alles auf einen Ritualmord hin. Und bei einem so gearteten Verbrechen gab es für Jack zwei Dinge, die ihn in seiner Arbeit antrieben. Zum einen das Motiv: Es musste mehr dahinter stecken als Eifersucht, Geld oder sonstiger Standard. Hier hatte jemand mit Leidenschaft gemordet und eine Botschaft hinterlassen. Das interessierte die Leser des Loughton Courier natürlich mehr, als ein simpler Raubmord. Zum anderen empfand Jack den Wettlauf mit der

Polizei um neue Informationen als eine Art Sport; das gab ihm einen Kick und brachte die nötige Würze in seinen Job.

Als er über den verwaisten Schulhof der St. Marys Grundschule lief, wehten ihm ein paar braune Blätter der nahe stehenden Eiche vor die Füße und tanzten über den Boden. Eine kühle Brise streifte sein Gesicht. Der Herbst war da, es gab keinen Zweifel daran. In diesem Moment spürte er ihn in dieser Saison zum ersten Mal bewusst.

Wo war nun diese Hausmeisterwohnung? Er sah sich um und sein Blick fiel auf einen Mann, der gerade mit einem elektrischen Laubbläser und einer Kabeltrommel unter dem Arm um die Ecke kam. Er trug einen grauen Kittel.

»Hey, vielleicht hast Du Glück.«

Als er näher kam, und der Mann ihn entdeckte, hielt dieser inne. Jack erkannte ihn wieder: Es war Mitchell Liberman, der Hausmeister der Schule. Auf dem Foto hatte er wesentlich vorteilhafter ausgesehen. Sein Gesicht wirkte eingefallen und blass. Er trug einen Dreitagebart und machte insgesamt einen fertigen Eindruck. Das konnte man ihm aber nach dem, was er gestern früh im Keller der Schule hatte sehen müssen, nicht verübeln.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte er argwöhnisch, als Jack geradewegs auf ihn zukam.

»Guten Tag. Ich suche Mitchell Liberman.«

»Und wer sind Sie?«

Jack zückte schnell seine Visitenkarte. »Jack Calhey. Loughton Courier.«

Er sah sie nur kurz an, aber nahm sie nicht an sich. Stattdessen begann er, die Kabeltrommel abzurollen.

»Ich kann mir denken, was Sie wollen. Und die Antwort lautet nein!«

»Ich habe nur ein paar Fragen.«

»Und ich habe keine Zeit«, erwiderte Liberman grantig und ging mit dem einen Kabelende zum Treppenaufgang.

»Wann passt es Ihnen besser? Ich komme gerne nochmal wieder.«

Der Mann öffnete die Tür, schob einen Keil unter den Türflügel, damit er offen blieb, und verschwand dann kurz mit dem Kabel im Haus. Dann kam er wieder zurück und hob den Laubbläser an.

»Es ist besser, wenn Sie jetzt gehen«, sagte er, setzte den Hörschutz auf, der um seinen Hals hing und schaltete das Gerät ein.

Der ohrenbetäubende Krach, den der Laubbläser verursachte, machte eine weitere Unterhaltung unmöglich. Demonstrativ wandte sich Liberman von Jack ab und begann, die Blätter auf dem Boden vor sich her zu wehen.

Aber Jack wollte nicht aufgeben. Wenn er schon hier scheitern würde, würde er gar nichts zu dem Verbrechen herausbekommen, bevor die Polizei damit an die Presse ging. Jack konnte ein recht hartnäckiger Mensch sein, insbesondere, wenn er sich wie ein Terrier in eine gute Story verbiss. Und diese hier war gut, daran gab es für ihn keinen Zweifel.

Er sprintete die Treppe rauf, folgte dem Kabel bis zur Steckdose und zog den Stecker raus.

Unvermittelt verstummte die Turbine des Laubbläfers.

Als er wieder ins Freie trat, traf ihn bereits der finstere Blick des Hausmeisters.

»Was soll das, verdammt? Verschwinden Sie!«

Jack ignorierte es und trat ihm mit in den Hostentaschen versenkten Händen wieder entgegen.

»Sie sind mich umgehend wieder los. Das verspreche ich Ihnen. Ich möchte lediglich ihre Version der Geschichte hören!«

Wie er es erwartet hatte, sah Liberman ihn nun stirnrunzelnd an. »Meine Version? Was soll das heißen? Ich habe der Polizei meine Aussage zu Protokoll gegeben. Punkt.«

»Natürlich. Aber wenn die ganze Sache in Kürze in der Presse breitgetreten wird, was denken Sie, was Sie davon haben?«

Er schnaubte. »Nichts, natürlich.«

»Eben. Aber wenn Sie sich dazu entschließen könnten, über Ihren Schatten zu springen und mir ein paar Fragen beantworten, dann...« Er machte eine Pause, die ihre Wirkung nicht verfehlte. Der Mann konnte Geld gut gebrauchen, das sah man ihm an. Außerdem war er ein einfacher Hausmeister, was konnte so ein Mensch schon verdienen?

»Was dann?«

»Dann Sorge ich dafür, dass Sie von meiner Zeitung ein angemessenes Honorar erhalten«, bluffte Jack. Mehr als fünfzig Pfund unterm Tisch würden es wohl nicht werden. Und mit denen wollte Jack ihn locken. Er holte sein Portemonnaie aus der Gesäßtasche und zog einen roten Schein hervor. Wedelnd hielt er ihn Liberman vor die Nase.

Der Mann schnaubte abfällig und sah zur Seite. Aber Jack merkte, dass es in seinem Hirn begonnen hatte, zu rattern. Das gute Engelchen lieferte sich gerade einen Kampf mit seinem bösen Pendant.

»Was wollen Sie wissen?«, fragte er dann widerstrebend.

Jack machte innerlich einen Freudensprung. »Wollen wir das nicht vielleicht in Ruhe besprechen? Kommen Sie, ich lade Sie auf einen Kaffee ein.«

Liberman schüttelte den Kopf. »Jetzt nicht. Ich habe zu arbeiten, wie Sie sehen.«

»Dann gegen acht im Café Olé um die Ecke?« Jack hatte den Laden zufällig gesehen, als er zur Schule gefahren war.

Nach kurzem Zögern willigte Liberman ein. »Na schön. Aber ich verspreche nichts.«

»Gut, ok. Dann bis um acht.« Jack wollte ihm die Hand geben, doch der Mann ging einfach davon, um den Stecker wieder in die Dose zu stecken.

Mit einer Mischung aus Zufriedenheit und Vorfreude verließ Jack den Schulhof und ging wieder zu seinem Auto.